

# Das ‚jüdische Buch‘ und seine Verlage im deutschsprachigen Raum

Matthias Hambrock

## Einführung

In den letzten Jahrzehnten ist das literarische und publizistische Schaffen jüdischer Autorinnen und Autoren des deutschsprachigen Raums zu einem Gegenstand intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung geworden. Systematisch werden die Wirkungsfelder sowie epochen- und genrespezifischen Bedingungen erkundet, die ihr Schrifttum und dessen Rezeption geprägt haben. Hingegen haben die entscheidenden Vermittlungsinstanzen zwischen den Autoren und ihrer Leserschaft, nämlich die Verlage, bisher keine vergleichbare Aufmerksamkeit gefunden, wenn man von wenigen größeren Studien absieht, die sich inzwischen der drei bekanntesten deutsch-jüdischen Verlage angenommen haben, wie Volker Dahms Pionierstudie über *Das Jüdische Buch im Dritten Reich* (1979/1981; 1994), deren zweiter Teil dem Berliner Schocken-Verlag gewidmet ist; der Essayband über den Schocken-Verlag (Schreuder und Weber 1994) sowie in jüngerer Zeit die Dissertationen über den Philo-Verlag (Urban-Fahr 2001) und den Jüdischen Verlag (Schenker 2003). Hinzu kommen einige orts-, buchhandels- und unternehmensgeschichtliche Aufsätze (z.B. Lorz 1997; Glasenapp und Völpe 1998); auch ist das jiddische Verlagswesen in den Jahren der Weimarer Republik mittlerweile recht gut erforscht (vgl. u.a. Kühn-Ludewig 2008). Doch in seiner ganzen Breite harret das Phänomen der jüdischen Buchproduktion nach wie vor der systematischen Aufarbeitung; es fehlt an Untersuchungen von weiteren wichtigen Einzelfirmen wie auch an umfassenden Überblicksdarstellungen.

Die Zurückhaltung hat verschiedene Ursachen: Zum einen haben sich kaum Unternehmensarchive erhalten, wie etwa das Schocken-Archiv in Jerusalem mit seinen umfangreichen Beständen; und nicht immer lässt sich eine aussagekräftige Ersatzüberlieferung herstellen, wie dies Schenker mit seiner Geschichte des Jüdischen Verlags gelungen ist. Zum anderen stößt das Thema an definitorische Grenzen. Ist es schon schwierig, das ‚Jüdische‘ eines Buches oder eines Autors zu bestimmen (wenn es sich nicht auf die religiöse Gebrauchsliteratur beschränken soll), kommt im Falle eines Verlags eine weitere Ebene hinzu: die Firmenleitung und die von dieser verantwortete Gesamtprogrammatik. Die jüdische Herkunft eines Verlegers oder seiner führenden Mitarbeiter musste keinen Einfluss auf das Buchangebot haben, hatte es jedoch de facto vielfach, da sich solche Unternehmen tendenziell bereitwilliger jüdischen Themen öffneten als von Nichtjuden geführte Firmen. Das hatte nichts mit den Definitionen des ‚Jüdischen‘ in der antisemitischen Propaganda

zu tun, die das (tatsächliche oder auch nur vermeintliche) Judentum von Verlegern und ihren Autoren konstatierte, um damit pauschal die von ihnen vertretenen Inhalte zu denunzieren. Gleichwohl war auch diese äußere Dimension antisemitischer Zuschreibungen über das, was ein ‚jüdischer Verlag‘ sei, ein historischer Faktor, der erhebliche Auswirkungen auf Selbstverständnis und Gestaltungsmöglichkeiten der Verleger haben konnte, ganz massiv nach 1933 mit der zwangsweisen Ghettoisierung des jüdischen Buchwesens im nationalsozialistischen Deutschland.

Bei allem Idealismus, der einen Verleger bei der Konzipierung eines Programms leiten mochte, ein Verlag war immer auch ein Wirtschaftsbetrieb, der nicht nur inhaltlichen Vorlieben folgte, sondern auch ökonomischen Zwängen unterworfen war. Jede Spezialisierung barg Risiken in sich, insofern stand angesichts einer nur als begrenzt einzukalkulierenden Käuferschaft das jüdische Buch immer unter großem Konkurrenzdruck. Nur die wenigsten auf dem Gebiet der Judaica-Produktion tätigen Verlage konnten sich eine ausschließliche Festlegung auf diese Themensparte leisten. Und selbst diese jüdischen Verlage im eigentlichen Sinne (sie selbst bezeichneten sich in der Regel als „Verlag für Judaica und Hebraica“ oder „Verlag für jüdische Literatur“) hatten sich wirtschaftlich zumeist anderweitig abgesichert: Selbst Branchenführer wie J. Kauffmann in Frankfurt a.M., M. W. Kaufmann in Leipzig oder M. Poppelauer in Berlin unterhielten neben dem Verlagsgeschäft eine Buchhandlung, ein Antiquariat oder eine Druckerei. Einige jüngere Firmen waren gegen finanzielle Unwägbarkeiten durch die zeitweilige oder dauerhafte organisatorische Anbindung an Institutionen oder Großunternehmen abgesichert, so der Jüdische Verlag zwei Jahrzehnte lang an die Zionistische Organisation, der Philo-Verlag an den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens oder Salman Schockens Verlag an dessen Kaufhauskonzern. Eine Alternative war die Beschränkung auf kostengünstige Produktionsweisen. Das Programm des im Juni 1903 gegründeten Verlages von Louis Lamm (Berlin) wies nur wenige Originalausgaben auf, die aufgrund der Honorare meist relativ teuer waren; bei den wenigen, die es im Verlag gab, handelte es sich eher um kurze Texte, manche stammten zudem aus Lamms eigener Feder; bei anderen wurden die Rechte früher oder später verkauft. Der Großteil der Produktion erstreckte sich auf Verlagsübernahmen, auf Nachdrucke vergriffener Texte oder auf gemeinfreie Werke, auf Anthologien und schließlich auf Sonderdrucke aus Zeitschriften (Lamm 1919).

Weit häufiger als die reinen Judaica-Verlage waren die allgemeinen Buchverlage, die zwar nicht nur zu jüdischen Themen publizierten, aber über große Segmente jüdischer Literatur verfügten, wie B. L. Monasch (Krotoschin in Posen), S. Calvary (Berlin), C. Boas Nachf. (Berlin), R. Löwit (Wien und seit 1916 auch Berlin) oder B. Harz (Berlin und Wien). Gleichwohl waren die Grenzen zu den Nur-Judaica-Verlagen wie zu allgemeinen Verlagen, die nur gelegentlich Bücher zu jüdischen Themen im Programm hatten, je nach Zeitumständen und Interessen der Verlagsleitung fließend. Wie sehr das ‚Jüdische‘ bei der programmatischen Profilierung eines

Verlages Wandlungen unterlag, von welchen Kontexten die jeweiligen Implikationen im Einzelnen abhingen und welchen Ambivalenzen sie unterworfen waren, soll im Folgenden schlaglichtartig an der Entwicklung der jüdischen Buchproduktion im deutschen bzw. deutschsprachigen Raum aufgezeigt werden, der wegen der Vorreiterrolle der verschiedenen dort entstandenen innerjüdischen Geistesströmungen für den weltweiten jüdischen Buchmarkt lange von zentraler Bedeutung war.

## Die Anfänge der jüdischen Buchproduktion

Die Anfänge des modernen jüdischen Verlagswesens gehen auf den frühen hebräischen Buchdruck zurück, der schon bald nach der Erfindung der Druckkunst in der Mitte der 1470er Jahre einsetzte und von Italien (wo u.a. die berühmte Druckerfamilie Soncino wirkte) und der iberischen Halbinsel ausging. Die erste Druckerei nördlich der Alpen war eine Offizin der Gersoniden-Familie, die sich nach 1510 in Prag ansiedelte. Im Zeitalter des barocken Tauschhandels und merkantilistischer Produktivierungsstrategien waren vielfach Landesherren Initiatoren der Ansiedlung von hebräischen Druckereien, weil sie hierin Mittel zur Wirtschaftsförderung sahen (Wilhermsdorf / Bayern, Dyhernfurt / Schlesien oder Dessau / Anhalt) oder frühauferklärte mystisch-theosophische Interessen verfolgten (Sulzbach / Oberpfalz).

Publiziert wurde bis weit ins 18. Jahrhundert in der Hauptsache hebräische religiöse Literatur. Das Spektrum erweiterte sich mit der Aufklärung: Es entstanden deutschsprachige Schriften aufgeklärter Autoren wie Moses Mendelssohn, Marcus Herz oder David Friedländer, sie erschienen häufig bei gleichgesinnten nichtjüdischen Verlegern wie Friedrich Nicolai und Christian Friedrich Voß und Sohn in Berlin oder bei Daniel Christoph Kanter in Königsberg. Hingegen war ein Großteil des Schrifttums der Haskala, das die Bildung jüdischer Kinder, Frauen und ungebildeter Männer befördern wollte, meist auf Hebräisch oder Deutsch mit hebräischen Lettern verfasst. Diese Bücher kamen in der Regel in jüdischen oder mit jüdischem Personal betriebenen Druckereien heraus, vorrangig in der Orientalischen Buchdruckerei der Berliner jüdischen Freischule. Das aufklärerische hebräische Buch blieb allerdings eine kurzlebige Erscheinung, da die Haskala in Deutschland sehr bald in bürgerliche Emanzipationsdiskurse mündete, die fast ausschließlich auf Deutsch geführt wurden und sich auf eine inzwischen veränderte Verlagskultur stützten (Steinschneider 1938; Schulte 2002, 31–34).

Von einem regulären jüdischen Buchhandel im modernen Sinne lässt sich erst mit der Wende zum 19. Jahrhundert sprechen. Eines der ersten Unternehmen, das nach den Gesetzen des Marktes Bücher druckte und vertrieb, war die 1799 gegründete Orientalische und occidentalische Buchdruckerei von Wolf Benjamin Heidenheim und Baruch Braschwitz in Rödelheim (nachmals Lehrberger); sie machte sich einen Namen mit traditionellem religiösem Schriftgut in mustergültiger Druckqualität, vor allem mit sorgfältigen Bibel-, Machsor- und Gebetbuchausgaben, von denen der

*Sidur Sefat Emet* bis in die Gegenwart immer wieder aufgelegt worden ist. Im Vormärz setzte eine Gründungswelle von jüdischen Unternehmen ein, die vielfach als Buchhandlungen, Antiquariate oder Druckereien begannen und sich später zu Verlagen entwickelten, entweder zu reinen Judaica-Verlagen oder solchen mit signifikanten Abteilungen jüdischer Literatur, z.B. Moses Wolf Kaufmann in Hamburg, später Leipzig (1828), Adolf Asher & Co. in Berlin (1830), Isaak Kauffmann in Frankfurt a.M. (1832), Moritz Veit & Co. in Berlin (1834), Baer Loew Monasch in Krotoschin (1835), Wolf Pascheles in Prag (1836) und Wilhelm Jacobsohn in Breslau (1840). Die Betätigung von Juden im Buchhandel bzw. Verlagswesen war in ihrer Kombination aus Bildungsstreben und Handelstradition Ausdruck des Aufbruchs (etwa durch Beförderung emanzipatorischen Schrifttums) wie der noch bestehenden beruflichen Beschränkungen, die zum Verharren in ökonomischen Nischen zwangen (Tourey 1960).

## Der jüdische Buchmarkt um 1900

Wenn auch die politischen Ziele der Revolution von 1848/1849 vorläufig scheiterten, so war die „philologische Revolution“ (Anderson 1996, 82) nicht mehr aufzuhalten. Der Prozess der gesellschaftlichen Bildungsexpansion kulminierte gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als ein regelrechter Produktionsboom von Büchern einsetzte, was zum einen mit den Auswirkungen der allgemeinen Schulpflicht, zum anderen mit den Einkommenszuwächsen zusammenhing, die der kapitalistische Sozialstaat erstmals für größere Bevölkerungsteile abwarf, sodass immer breitere Leserschichten als Käufer von Büchern in Frage kamen (Wittmann 1999, Kap. 9). Die Jahrhundertwende war zugleich die Blütezeit jüdischer Buchproduktion im deutschsprachigen Raum. Ältere Firmen wie J. Kauffmann, M. W. Kaufmann oder M. Poppelauer (1860 gegr.) weiteten ihre Verlagssparte aus; Betriebe, die bisher vorrangig als Buchhandlungen oder Antiquariate tätig gewesen waren, stiegen ins Verlagsgeschäft ein, so S. Calvary & Co. (1852 gegr.), C. Boas Nachf. (1863 gegr.) und R. Löwit (gegr. 1883); oder es entstanden neue Verlagshäuser wie die Firmen von Louis Lamm (1903) und Benjamin Harz (1911).

Als konfessionelle Verlage, die um 1900 gleichfalls florierten, lassen sich die jüdischen Unternehmen in ihrer Gesamtheit nur bedingt einordnen: Ihnen fehlte der staatstragende Anspruch des Protestantismus wie auch die stark auf den Gedanken religiöser Substanzerhaltung ausgerichtete Milieuhaftigkeit katholischer Buchproduktion, wobei zu Letzterer zumindest das dichte Verlagsnetz des gesetzestreuen Judentums mit seinen auf meist religiöse Veröffentlichungen dieser Richtung spezialisierten Verlagen, wie A. J. Hofmann, J. Kauffmann, M. Lehrberger (1899 von Kauffmann erworben), Israelit & Hermon oder dem Jüdischen Volksschriften-Verlag, strukturelle Ähnlichkeiten aufwies. Doch war der Abnehmerkreis sehr begrenzt, sodass im Hinblick auf die finanzielle Rentabilität die Firma J. Kauffmann ihre an-

fänglich (neo-)orthodoxe Schwerpunktsetzung Hirsch'scher Prägung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts um Schriften von Autoren anderer religiöser und geistiger Richtungen erweiterte.

Letztlich wahrte die jüdische Gemeinschaft aufgrund ihrer Etablierungsabhängigkeit eine mit tiefen Integrationshoffnungen verbundene Offenheit nach außen, die sich in einem ihrer zentralen Themenbereiche besonders deutlich zeigte: der Wissenschaft des Judentums. Geleitet vom liberal-emanzipatorischen Fortschrittsglauben des Historismus auf den klassischen Themenfeldern der Geschichte und Philologie trugen jüdische Geisteswissenschaftler seit dem Beginn des Emanzipationszeitalters zu einer schleichenden Transformation religiöser Traditionen und zu ihrer Einbettung in die kulturell-normativen Anforderungen der modernen Bürgergesellschaft bei – mitsamt den darin liegenden Ambivalenzen. Denn die jüdischen Gelehrten kämpften zugleich um die Anerkennung ihrer fachlich-methodischen Ebenbürtigkeit und der Wissenschaftswürdigkeit jüdischer Religion, Geschichte und Kultur.

Jüdische Verleger waren hier wichtige Impulsgeber, insbesondere viele Antiquare unter ihnen, wie Leo Jolowicz, mit dessen Übernahme der Geschäftsführung des global tätigen wissenschaftlichen Großantiquariats und Verlages Gustav Fock in Leipzig im Jahr 1898 auch die Zahl der Judaica-Titel im Programm merklich anstieg. Im Fall des Breslauer Verlages M. & H. Marcus, der 1897 aus der 1892 übernommenen Wilhelm Köhne'schen Buchhandlung hervorgegangen und auf juristische Arbeiten und Veröffentlichungen der Breslauer Universität spezialisiert war, entsprang die Herausgabe wissenschaftlicher Werke zu jüdischen Themen der persönlichen Vorliebe des Inhabers und Historikers Max Marcus (Marcus 1964). Firmen wie J. Kauffmann oder L. Lamm kauften – neben Bibliotheken von Rabbinern und anderen Gelehrten – gezielt Verlagsreste aufgelöster Firmen oder abgestoßene Judaica-Titel anderer Unternehmen auf, um sie in ihr eigenes Verlagsprogramm zu integrieren. Begleitend zur streng akademischen Forschung erschien ein beeindruckendes Korpus von Schriften, die geschichtliche und religiöse Themen in leicht fasslicher Form oder gar in literarischer Ausgestaltung behandelten. Nahezu alle jüdischen Verlage haben sich dieser rezeptionsfreundlichen Gattungen angenommen, zumal es mit Organisationen wie den *Vereinen für jüdische Geschichte und Literatur* Instanzen gab, die gezielt diese Mischung aus klassischer und popularisierter Wissenschaft pflegten und als Knotenpunkte der Rezeption das verlegerische Kalkül erleichterten. Ein Wegbereiter dieser Konzeption war der Rabbiner und Publizist Ludwig Philippson mit seiner 1837 begründeten *Allgemeinen Zeitung des Judentums*, die über einen einflussreichen Rezensionsteil verfügte, sowie mit dem gleichsam als Buchgemeinschaft organisierten Institut zur Förderung der israelitischen Literatur (1855–1873), zu dessen Publikationen vornehmlich eingängige wissenschaftliche Darstellungen gehörten wie Heinrich Graetz' mehrbändige „Geschichte der Juden“ (Horch 1985, bes. 153–164; Pyka 2009, 226–241).

Ein spezieller Schwerpunkt von Philipppsons Arbeit galt der Förderung jüdischer Belletristik. Ähnlich wie im Fall der Wissenschaft des Judentums war das langfristige Ziel ein doppeltes: die generelle gesellschaftliche Anerkennung der Kulturtätigkeit von Juden ebenso wie der von ihnen dargebotenen Sujets. Wenige Jahrzehnte später, als auf dem allgemeinen Höhepunkt der Buchproduktion um 1900 das schöngeistige Schrifttum außerordentliche Zuwachsraten erzielte, erlebte auch die Belletristik jüdischer Autorinnen und Autoren zu jüdischen Themen einen starken Aufschwung. Sie war keineswegs nur auf Judaica spezialisierten Unternehmen vorbehalten, sondern erschien immer häufiger in großen, angesehenen Publikumsverlagen, die sich erkennbar jüdischen Stoffen öffneten, wie S. Fischer (Berlin), Egon Fleischel & Co. (Berlin), Georg Müller (München), Erich Reiss (Berlin), Rütten & Loening (Frankfurt a.M.), Oesterheld & Co. (Berlin), Hermann Seemann Nachf. (Leipzig, Berlin) oder Kurt Wolff (Leipzig, München). Wenngleich diese sich nicht als jüdische Unternehmen verstanden, hing ihre Aufgeschlossenheit jüdischen Themen gegenüber – ähnlich wie im Bereich der Wissenschaft des Judentums – oft damit zusammen, dass die Firma von einem jüdischen Inhaber geleitet wurde, dass jüdische Teilhaber ins Geschäft einstiegen oder Juden als Programmberater, literarische Leiter und in dem gänzlichen neuen Beruf des Lektors tätig waren, darunter so namhafte Autoren und Publizisten wie Martin Buber (Rütten & Loening), Efraim Frisch (Bruno Cassirer, Georg Müller), Jakob Hegner (H. Seemann Nachf.), Moritz Heimann (S. Fischer), Alfred Neumann (Georg Müller) oder Franz Werfel und Kurt Pinthus (Kurt Wolff).

Auch genuine Judaica-Firmen, wie M. W. Kaufmann, weiteten kurz vor der Jahrhundertwende ihr Programmsegment jüdischer Belletristik aus; dieses war oftmals von einem Hang zum Nostalgischen, Erbaulich-Unterhaltsamen bis Anekdotenhaften geprägt, der auf einen großen Absatz hoffen ließ, ohne zu hohe Herstellungskosten zu verursachen. Auffällig war die Hinwendung orthodoxer jüdischer Verlage zu belletristischen Titeln. Ihre Bemühungen, den spezifischen Bedürfnissen des toratreuen Judentums auch im schöngeistigen Bereich nachzukommen, sollten zum einen der zunehmenden Lektüre nichtjüdischer Autoren entgegenwirken, zum anderen und vor allem waren sie ein Gegenentwurf und Konkurrenzprodukt zum religiös-liberal geprägten Mainstream jüdischer Erzählliteratur mit ihrer oftmals antiorthodoxen Stoßrichtung. Es handelte sich großteils um Romane und Erzählungen, die zuvor schon als Fortsetzungen in der orthodoxen Presse publiziert worden waren und nun durch Verlage wie J. Kauffmann, M. Lehrberger, Israelit & Hermon oder den Jüdischen Volksschriften-Verlag einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurden (Hess 2010, Kap. 4).

In den Buchtiteln dezidiert jüdischer Verlage ebenso wie allgemeiner Verlage fand das – durchaus vielschichtige – Beiwort ‚jüdisch‘ (das längst das traditionelle ‚mosaisch‘ oder ‚israelitisch‘ ersetzt hatte) als erläuternder Zusatz immer häufiger und selbstbewusst Verwendung; es war die Rede von „jüdischen Romanen“, „jüdi-

schen Novellen“ oder „jüdischen Geschichten“; und am Vorbild der „Jüdischen Universal-Bibliothek“, die der Prager Verlag Brandeis – seinerseits inspiriert durch „Reclams Universalbibliothek“ – 1895 ins Leben gerufen hatte, orientierten sich Nachfolgereihen in anderen, auch allgemeinen Verlagen wie Hermann Seemann Nachf., in dem seit 1908 Julius Moses die Serie „Jüdischer Novellenschatz“ herausgab.

Der Umstand, dass die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine breitgefächerte und öffentlich wahrnehmbare Hochzeit jüdischer Publizistik und Buchproduktion war, steht auf den ersten Blick in einem gewissen Widerspruch zu den zeitgleich einsetzenden heftigen innerjüdischen Debatten um die Existenz, Notwendigkeit oder Berechtigung einer eigenständigen jüdischen Literatur bzw. Kultur. Diese waren Ausdruck einer komplexen Befindlichkeitslage, in der gleichermaßen generationenbedingte Erfahrungsbrüche, Fragen künstlerischer Qualität, ein allgemeines kulturelles Unbehagen und die größere Fallhöhe infolge der zunehmenden antisemitischen Abwehrreflexe gegen die erfolgreiche gesellschaftliche Etablierung von Juden eine Rolle spielten. Ein maßgeblicher Träger der Kritik war die entstehende nationaljüdische resp. zionistische Bewegung, die in ihrer kulturalistischen Spielart unter dem Schlagwort der „Jüdischen Renaissance“, das der Religionsphilosoph Martin Buber geprägt hatte, ein stolzes Eigenbewusstsein propagierte, das künstlerische, literarische und nicht zuletzt auch verlegerische Konsequenzen zeitigen sollte: Buber gehörte neben dem Graphiker Ephraim Moses Lilien, dem Publizisten Davis Trietsch und dem Schriftsteller Berthold Feiwel zu einer Gruppe von jungen Zionisten, die den kulturellen Erneuerungsgedanken zur Leitlinie ihres im Herbst 1902 gegründeten Jüdischen Verlages erhoben. Ihr Unternehmen war zu dieser Zeit nicht das einzige mit zionistischer Ausrichtung (ähnliche Bestrebungen gab es in Wien und Brünn), doch war es mit seinem ästhetisch wie volkspädagogisch ambitionierten Elan zunächst das profilierteste seiner Art. Einwände gegen den expliziten Begriff des ‚Jüdischen‘ im Firmennamen kamen aus der deutsch-jüdischen Presse, auch wenn diese einzelne Publikationen durchaus freundlich aufnahm, und von anderen jüdischen Verlagen. Sie empfanden es als Provokation, dass die Zionisten als innerjüdische Minorität, die sie zumindest in Westeuropa waren, wie auch der Jüdische Verlag im Besonderen den Begriff des Jüdischen okkupierten und auf ihre national definierte Sonderrichtung hin verengten.

Der organisierte Zionismus, dem der Jüdische Verlag zuzurechnen war, und ebenso die Kritik, die ihm entgegenschlug, waren Ausfluss einer zunehmenden Ausdifferenzierung und zugleich konfrontativen Politisierung der jüdischen Gemeinschaft. Die Polarisierung zwischen Zionisten, Nichtzionisten und Antizionisten hatte erwartungsgemäß auch publizistische Konsequenzen, da jede Richtung ihre Ansichten in Rechtfertigungsbroschüren, Pamphleten und vereinseigenen Presseorganen niederlegte. Der Großteil dieser ideologischen Kontroversliteratur erschien nie in einem Verlag, sondern kam im Selbstverlag eines Autors oder Vereins bzw. mit bloßem Druckereivermerk heraus. Die Bedeutung von Druckereien für das jüdi-

sche Schrifttum war infolgedessen ausgesprochen groß. Drucksachen fielen schon quantitativ ins Gewicht; denn neben den unzähligen politisch-weltanschaulichen Veröffentlichungen gab es eine nahezu unüberschaubare Menge an Funktions- und Alltagspublizistik aus dem jüdischen Gemeinde- und Vereinsleben: Festschriften, Memoranden, Predigten, Schulprogramme, Einladungsschriften zu Prüfungen, Lehrpläne sowie Satzungen, Rechenschafts- oder Versammlungsberichte und Sitzungsprotokolle. Die wichtigsten der auf diesem Gebiet vorrangig tätigen Druckereien gehörten jüdischen Inhabern. Vielfach übernahmen sie den Druck für die eigentlichen Verlage, gelegentlich waren sie selbst verlegerisch tätig, etwa Arthur Scholem und Siegfried Scholem, Berthold Levy, Max Lichtwitz und H. S. Hermann in Berlin, Max Lessmann in Hamburg mit dem Verlag des *Israelitischen Familienblattes*, desgleichen das 1919 gegründete Unternehmen B. Heller in München mit der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* und dem zionistischen *Jüdischen Echo*, oder sie ließen ihre Veröffentlichungen (oft im Falle von Dissertationen) von Verlagen in Kommission übernehmen. Ein nicht unbeträchtlicher Anteil der Bücher von Großverlagen wie J. Kauffmann oder M. Poppelauer waren solche Kommissionstitel und nicht feste Verlagswerke. Auch wenn für Druckereien im Allgemeinen die technisch-typographische Spezialisierung ausschlaggebender war als programmatische Vorlieben, standen manche Betriebe erkennbar bestimmten innerjüdischen Milieus nahe: Einige Druckereien waren als Auftragnehmer den orthodoxen Separatgemeinden in Berlin und Frankfurt verpflichtet (H. Itzkowski in Berlin; Louis Golde und David Droller in Frankfurt), andere – wie Siegfried Scholem und Fritz Scherbel in Berlin oder B. Heller in München – den Zionisten.

Der allgemeine Publikationsboom der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hielt bis in die Jahre des Ersten Weltkriegs an, und selbst der Krieg tat der Entwicklung keinen Abbruch trotz erheblicher Schwierigkeiten, wie Zwangsbewirtschaftung, Personalknappheit, Papierkürzungen und Zensur. Immerhin eröffnete der Krieg jüdischen Themen eine neuartige Aufmerksamkeit, wenn sie in einem kriegswichtigen Kontext angesiedelt waren: Schriften zum Los der Ostjuden im Rahmen antirussischer Propaganda oder zur Lage des Zionismus im Kontext des Wettlaufs zwischen Großbritannien und Deutschland um die vermeintliche Gunst der ‚jüdischen Weltmeinung‘. Dazu kamen Tornisterschriften für die jüdischen Soldaten (einschließlich Seelsorgeheften und Gebetbüchern) und Propagandapostkarten. So brachte der Verleger Louis Lamm entsprechende Postkarten heraus, zudem unter dem Titel „Jüdische Feldbücherei“ eine Serie von Kriegsschriften in hoher Auflage. Die Wiener Firma R. Löwit, die seit 1916 Martin Bubers Zeitschrift *Der Jude* verlegte, finanzierte sich vor allem durch Unterhaltungsliteratur wie die in Millionenaufgabe erscheinenden *Schulaufsätze des Poldi Huber*, die der Wiener Erfolgsautor und Kabarettist Robert Weil (Homunkulus) verfasst hatte, mehrere Ausgaben kamen als „Kriegshefte“ heraus (Hall 1985, Bd. 2, 258–259).



## Erneuerung und Niedergang: die 1920er und 1930er Jahre

Das Kriegsende, die Revolution und die Ausrufung der Republik markierten im Deutschen Reich eine tiefe Zäsur. Unter den Auspizien einer demokratischen Gesellschaft herrschte auf dem Buchmarkt eine spürbare Aufbruchstimmung, es kam zu vielen Verlagsgründungen. Zu den anspruchsvollsten neuen jüdischen Unternehmungen dieser Jahre zählte der Ende 1919 von Davis Trietsch und Alwin Loewenthal geschaffene kulturzionistische Welt-Verlag mit Autoren wie Arnold Zweig, Cheskel Zwi Klötzel und Sammy Gronemann, mit Editionen von Texten Heinrich Heines, mit Werken von Zionismustheoretikern wie Adolf Böhm und Theodor Zlocisti sowie mit den in der zeitgenössischen Diskussion maßgeblichen Arbeiten von Gustav Krojaner, Fritz Mordechai Kaufmann, Arnold Zweig und Karl Schwarz über das kreative Schaffen von Juden als bildenden Künstlern und Literaten. Unternehmen wie der Welt-Verlag oder auch der Jüdische Verlag, B. Harz und R. Löwit machten durch Übersetzungen aus jiddischen und hebräischen Verlagen zum Teil erstmals ostjüdische Autoren wie Samuel Josef Agnon, Chaim Nachman Bialik, Mendele Moicher Sforim, Jizchak Leib Perez, Scholem Alejchem oder Wissenschaftler wie den Historiker Simon Dubnow im deutschsprachigen Raum bekannt und erfüllten somit eine bedeutsame intellektuelle Brückenfunktion zwischen ost- und westeuropäischem Judentum.

Kulturzionistisch inspirierte Innovationsfreude prägte zudem eine Reihe von (im Einzelnen sehr unterschiedlichen) Produktionsfeldern der unmittelbaren Nachkriegsjahre, so etwa die Schriften des Akademie-Verlages in Berlin, der die Schriften der 1919 eingerichteten Akademie für die Wissenschaft des Judentums herausbrachte, an der eine um den Althistoriker Eugen Täubler versammelte jüngere historismuskritische Generation selbstbewusster jüdischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wirkte; oder auch die 1924 eingerichtete Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches, die mit 800 Mitgliedern zweitgrößte aller deutschen Bibliophilen-Organisationen, zu deren Zielen und Aufgaben die wissenschaftliche Beschäftigung mit jüdischer Buchgeschichte, Vorträge und Ausstellungen, aber auch eigene verlegerische Aktivitäten gehörten. Unter den über 100 Veröffentlichungen der Gesellschaft befanden sich Nachdrucke seltener oder ästhetisch wertvoller Bücher sowie experimentelle Innovationen der Buchillustration und der hebräischen Typographie (Heider 2006).

Ein nicht unwesentlicher Teil der in den ersten Weimarer Jahren erschienenen Veröffentlichungen zu jüdischen Themen entsprang indessen keiner optimistischen Zukunftserwartung, sondern war der massiven gesellschaftlichen Politisierung und der Verunsicherung infolge von Kriegsniederlage, bedrohter bürgerlicher Existenz und massiv auflebendem Antisemitismus geschuldet. Vor diesem Hintergrund hatte die Presse der jüdischen Gemeinden und Verbände wegen ihrer Aktualität und größeren Reichweite fast noch einen höheren Stellenwert als das Medium Buch. Gleich-

wohl waren auch manche Buchverlage unmittelbar in das gesellschaftspolitische Tagesgeschehen eingebunden, insbesondere der Philo-Verlag in Berlin, eines der wichtigsten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstandenen jüdischen Verlags-häuser. 1919 gegründet vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der seit 1893 bestehenden großen bürgerrechtlichen Vertretung der deutschen Juden, war der Philo-Verlag fest in den Kampf der Organisation gegen den Antisemitismus und die Aufklärung von Nichtjuden über das Judentum eingebunden. Einer der hervorstechendsten Titel dieser Programmsparte war die Loseblattsammlung *Anti-Anti. Tatsachen zur Judenfrage*, die zwischen 1924 und dem Ende der Weimarer Republik sieben Auflagen mit rund 30.000 Exemplaren erlebte. Das Unternehmen wollte zugleich nach innen auf die jüdische Gemeinschaft selbst wirken, um Argumentationshilfen gegen antisemitische Vorwürfe zu geben, aber auch um ein Äquivalent zum zionistischen Schrifttum zumal des Jüdischen Verlags zu schaffen. Das gelang ihm in den Weimarer Jahren vor allem mit einer Publikation, der Kulturzeitschrift *Der Morgen* (seit 1925), die – erkennbar an Martin Bubers Periodikum *Der Jude* orientiert – ein Forum des angeregten Austauschs zwischen Juden und Nichtjuden und ebenso der jüdischen Fraktionen untereinander war.

Analog zu der fortschreitenden Auffächerung und Politisierung der jüdischen Gemeinschaft differenzierte sich in der Nachkriegszeit das Spektrum jüdischer Bücherproduktion weiter aus, blieb jedoch wegen der weggebrochenen internationalen Absatzmärkte und der desolaten Wirtschaftslage im Innern quantitativ hinter dem Kaiserreich zurück. Vor allem die entfesselte Inflation bis zum Ende des Jahres 1923 ließ infolge hoher Produktions- und Papierkosten und ständig entwerteter Verkaufspreise die Zahl der Verlagsneugründungen drastisch zurückgehen und zwang viele der bestehenden Unternehmen zur Einstellung ihres Betriebes. Auch bei eingeführten Firmen mit großem oder ausschließlichem Judaica-Angebot kam es zumindest zu erheblichen Einbrüchen bei der Menge der herausgebrachten Druck-erzeugnisse. So ging die Zahl der Neuerscheinungen etwa bei L. Lamm und M. Popelauer 1923 und vor allem 1924 auf ein Minimum zurück und hat auch danach nie wieder eine vergleichbare Höhe erreicht wie vor 1918. Eine bemerkenswerte Ausnahme waren die zahllosen meist kleinen jiddisch- und hebräischsprachigen Verlage, wie Ajanot, Dvir, Jidisher literarischer Farlag, Omanuth, Rimon, Shveln, Stybel oder Wostok, die nach 1918 von Osteuropa nach Deutschland verlegt oder dort neu gegründet wurden. Ihre Existenz verdankte sich in der Hauptsache den Vorteilen des durch die Hyperinflation bedingten Devisengefälles und blieb insofern zeitlich begrenzt, als diese Unternehmen mehrheitlich über den Zeitpunkt der Währungsstabilisierung von 1924 hinaus keinen Bestand hatten oder nach Palästina überführt wurden, wenn sie nicht, wie der Klal-Verlag für jiddische und hebräische Literatur im Ullstein-Verlag ein organisatorisches Dach fanden.

Ein neuerlicher Schlag für das ‚jüdische Buch‘ waren seit Ende der 1920er Jahre die Weltwirtschaftskrise und der damit einhergehende politische Rechtsruck. In den

Programmen der allgemeinen Verlage ging der Anteil jüdischer Autoren und Themen zugunsten nationalistischer Literatur und Schriftsteller zurück. Auch in den Firmen mit einer großen Judaica-Sparte, wie Löwit und Harz, war nicht nur die Gesamtmenge der Neuerscheinungen rückläufig, sondern vor allem die Zahl der Titel zu jüdischen Themen. Unter der jüdischen Leserschaft hatte sich in Anbetracht des angespannten politischen Klimas und der wirtschaftlichen Not ein Pessimismus ausgebreitet, der dem Kauf von Büchern nicht förderlich war. Auch gezielte Strategien der Leserbindung, wie die Einrichtung von Buchklubs, verfielen nicht mehr. Der Welt-Verlag, der seit 1926 mit dem Heine-Bund über eine solche Buchvereinigung verfügte, stellte 1932 – wie viele andere Firmen zur gleichen Zeit – seinen Betrieb ein. Andere Verlage weichen ihre programmatischen Spezialisierungen auf; im Jüdischen Verlag entstanden unter der Verantwortung Siegmund Kaznelsons (er war seit 1921 Leiter, seit 1925 Inhaber des Unternehmens) mehrere herausragende Editionen, die nur noch wenig mit dem ursprünglichen säkular-zionistischen Selbstverständnis des Verlages zu tun hatten, diesem aber in wirtschaftlich schweren Zeiten zu dauerhaftem Ansehen verhelfen, darunter die zwölfbändige Übersetzung des babylonischen Talmuds von Lazarus Goldschmidt (1930–1936) und – ein Novum im deutschsprachigen Bereich – das fünfbandige, von Georg Herlitz und Bruno Kirschner herausgegebene *Jüdische Lexikon*, das unter der Mitwirkung vieler namhafter Gelehrter zwischen 1927 und 1930 herauskam. Unbeeindruckt von den ungünstigen Zeitläuften gründete der Kaufhausbesitzer und Mäzen Salman Schocken im Sommer 1931 seinen gleichnamigen Verlag, dessen anfängliches Programm vor allem mit Ankäufen von Büchern und Rechten aus in Not geratenen oder liquidierten Firmen bestritten wurde. Von Lambert Schneider übernahm er u.a. die Buber-Rosenzweig'sche Bibelübersetzung (der Nichtjude Schneider selbst wurde Geschäftsführer des neuen Unternehmens); noch fehlende Rechte an den Büchern Agnons bezog er vom Jüdischen Verlag; die Werke Bubers kamen aus dem Jakob Hegner Verlag und von Rütten & Loening. Später folgten Titel aus dem Insel-Verlag und dem Akademie-Verlag sowie die deutschsprachigen Rechte des Kurt Wolff-Verlages am Werk Franz Kafkas.

Zu diesem Zeitpunkt war der jüdische Buchhandel bereits von einer Entwicklung erfasst worden, die langfristig sein Ende bedeuten sollte, vorübergehend aber noch einmal den Anschein einer Blütezeit erweckte: Das Jahr 1933 war der Beginn der staatlich betriebenen Ghettoisierung des gesamten jüdischen Kulturlebens in Deutschland. ‚Jüdischer Verlag‘ (seit 1937 offiziell ‚Jüdischer Buchverlag‘) wurde nun eine eindeutige bürokratische Kategorie, die nicht allein die bereits bestehenden Judaica-Unternehmen bezeichnete, sondern generell Verlage in jüdischem Besitz, die – um weiter existieren zu können – sich unter ständiger Überwachung des NS-Regimes auf ein rein jüdisches Programm festlegen mussten, sofern sie nicht zeitweilig noch geduldet wurden, weil sie über ausländische Inhaber bzw. Firmensitze verfügten. Allein in Berlin gerieten 1933 insgesamt knapp 190 Unternehmen

des Buchwesens wegen ihres jüdischen Hintergrundes in die administrativen Mühlen der Nationalsozialisten, davon 121 Verlage, 20 weitere Verlage mit angeschlossener Buchhandlung oder Druckerei und 48 Buchhandlungen (zusammengestellt nach der Online-Datenbank *Jüdische Gewerbebetriebe in Berlin 1930–1945*). Hiervon waren schließlich im Juli 1937 – nach internen amtlichen Listen – in Berlin noch 16 Verlage, 2 Verlage mit Buchhandlung sowie 19 Buchvertriebe zum „rein jüdischen Buchhandel“ zugelassen; im gesamten Deutschen Reich waren es 22 Verlage, 4 Verlage mit Buchhandlung und 57 Vertriebe (Dahm 1993, 518–522).

Die Zahl von schätzungsweise 1300–1400 jüdischen Schriften, die zwischen 1933 und 1940 herauskamen (Wassermann 1989; Schoor 2010, 113), ist auf den ersten Blick beeindruckend, allerdings nur im Vergleich mit den unmittelbar vorausgehenden Jahren der Weltwirtschaftskrise, als der Produktionsausstoß auf ein Minimum gesunken war. In Wirklichkeit waren nach 1933 nur wenige der auf dem drastisch eingeschränkten Markt konkurrierenden Unternehmen wie der Berliner Schocken-Verlag noch imstande, mit einem qualitativ und quantitativ beeindruckenden Buchangebot aufzuwarten (mit ca. 250 Titeln produzierte er ein Fünftel aller nach 1933 in Deutschland erschienenen jüdischen Bücher); die meisten Betriebe verlegten nur noch wenige Neuerscheinungen und versuchten primär, die älteren Lagerbestände abzusetzen oder – dank vorhandener Rechte – Neuauflagen alter Titel herauszubringen. Kein Verlag konnte mehr rentabel produzieren; selbst Schocken war von kontinuierlichen Zuschüssen aus dem Warenhauskonzern abhängig. Zu groß und zahlreich waren inzwischen die Schwierigkeiten geworden. Die nationalsozialistischen Machthaber verschärften kontinuierlich ihre Verfolgungsmaßnahmen: Aus der Nachzensur wurde die rigorosere Vorzensur; Buchverbote wurden ausgesprochen; Denunziationen und Schikanen der verschiedensten NS-Stellen, vor allem der Gestapo und des Sonderreferats Hinkel im Reichspropagandaministerium erschwerten die Verlagsarbeit zusätzlich (Dahm 1993, 17–199). Zudem nahm infolge von Verarmung und Emigration die Leser- bzw. Käuferschaft stark ab.

Unter den Neuproduktionen erfuhren belletristische Werke, religiöse Texte und eingängige Darstellungen zur jüdischen Geschichte den größten Zuspruch, soweit sie in der bedrängenden Gegenwart Trost und moralische Stärkung versprachen und zugleich den hohen Ansprüchen eines traditionell qualitätsbewussten, überwiegend bildungsbürgerlichen Lesepublikums genügten. In dieser Hinsicht waren namentlich die Veröffentlichungen des Schocken-Verlages mustergültig, insbesondere die auch ästhetisch sehr ansprechenden 83 schmalen Bände der Schocken-Bücherei (Hambrock 2014). Ein wichtiges Segment unter den nach 1933 herausgekommenen Neuerscheinungen waren Schriften, die unmittelbar dem Wissenserwerb über jüdische Religion und Geschichte mit positivem, auf die Zukunft gerichtetem Identifikationsgehalt dienten, etwa die unter jungen Juden sehr populäre Bestandsaufnahme *Wir Juden. Besinnung, Rückblick, Zukunft* des charismatischen zionistischen Rabbiners Joachim Prinz (1934 bei Reiss), oder Ratgeber, die Antwort-

ten auf lebenspraktische Fragen wie die Auswanderung oder eine etwaige berufliche Neuorientierung boten. Einen Bestseller vermochte der Philo-Verlag, der nach 1933 seines zentralen Produktionszweiges der Aufklärungsliteratur gegen den Antisemitismus beraubt war, mit dem *Philo-Lexikon. Handbuch des jüdischen Wissens* zu landen, das erstmals 1934 herauskam und bis 1937 vier Auflagen mit insgesamt 31.000 Exemplaren erlebte. In diese Reihe gehörte auch der *Philo-Atlas. Handbuch für die jüdische Auswanderung*, der als letztes Buch des Verlages Ende 1938 erschien und geradezu emblematisch der veränderten Lage Rechnung trug, der sich auch der Centralverein, der so lange für das Heimatrecht der Juden in Deutschland gestritten hatte, als Träger des Philo-Verlages stellen musste.

Nach den Novemberpogromen 1938 wurden alle verbliebenen jüdischen Verlage bis zum Jahresende zwangsweise aufgelöst. In Österreich und anderen von NS-Deutschland annektierten Territorien waren jüdische Verlage erst gar nicht mehr zu einem GhettoBuchhandel entsprechend der reichsdeutschen Praxis zugelassen worden, hier kam es unmittelbar nach dem ‚Anschluss‘ bzw. der Eroberung zu radikalen Enteignungen und ‚Arisierungen‘ (Hall 1985, Bd. 1, 353–427). Als einziges Unternehmen blieb von 1939 bis 1943 die Verlagsabteilung des Jüdischen Kulturbundes bestehen, die unter der Aufsicht der NS-Behörden die Restgeschäfte der liquidierten Unternehmen abzuwickeln hatte, etwa deren beschlagnahmte Buchbestände gegen Devisen ins Ausland verkaufen musste, jedoch nur noch sehr wenige Bücher neu produzierte (Braun 1992).

## Ausblick

Mit der Vertreibung und Ermordung der deutschen bzw. europäischen Juden endete eine reiche Buch- und Verlagstradition. Ein wenig hiervon lebte in verschiedenen Auslands- und Exilverlagen fort. Bereits 1931 hatte der Jüdische Verlag mit der Hoza’ah Ivrit in Jerusalem eine Tochterfirma gegründet; fünf Jahre später tat Salman Schocken das gleiche mit den Unternehmen Hoza’at Schocken / Schocken Publishing House in Tel Aviv sowie 1945 mit Schocken Books in New York. Sie bedienten fortan den hebräisch- bzw. englischsprechenden Markt, wobei insbesondere Salman Schocken an das Programm seines vormaligen Berliner Verlages anknüpfte und damit maßgeblich zur Förderung von „books of Jewish interest“ beitrug. Auf diese Weise verhalf er nicht zuletzt Autoren wie Samuel Josef Agnon, Martin Buber, Franz Kafka und Gershom Scholem zu internationaler Anerkennung (McNamara 2001/2002).

An einen Wiederaufbau seines Verlages im Nachkriegsdeutschland dachte Schocken hingegen nicht, die deutschsprachigen Rechte wurden nach und nach verkauft. Wie er sahen auch andere überlebende deutsch-jüdische Verleger davon ab, in Deutschland oder Österreich mit ihren restituierten Firmen und Rechten einen Neuanfang zu wagen, meist weil sie nicht mehr deutschen Boden betreten woll-

ten (wie z.B. Theodor Marcus, der frühere Inhaber des Breslauer Verlages M. & H. Marcus) und weil es keine Leserschaft mehr gab bzw. sich für die Überlebenden die Bedürfnisse gewandelt hatten. So hielten sich zeitweilig annähernd 200.000 jüdische Displaced Persons aus Osteuropa auf deutschem Boden auf, weitere 50.000 in Österreich, die mit Büchern und Presseerzeugnissen aus speziellen Verlagen versorgt wurden. Einzelne Firmengründungen im weiteren Umfeld der DP-Lager und der kleinen wiedergegründeten jüdischen Gemeinden, wie der Jüwa-Verlag in Göttingen, waren meist nicht von langer Dauer (Driever 2012). Die jüdischen Gemeinden selbst deckten ihren Bedarf an religiöser Literatur zum Teil durch ausländische Verlage wie Victor Goldschmidt in Basel, dem Rechtsnachfolger der früheren Frankfurter Firmen A. J. Hofmann und J. Kauffmann & Lehrberger.

Zu den wenigen früheren Judaica-Verlegern, die nach 1945 mit ihren restituierten Unternehmen in Deutschland einen Neuanfang versuchten, gehörte Siegmund Kaznelson, der Mitte der 1950er Jahre den Jüdischen Verlag wiedergründete. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehörte gleichsam als Hommage an das deutsche Judentum und dessen kulturelles Vermächtnis der Band *Juden im deutschen Kulturbereich*, der zur Jahreswende 1934/1935 von der Gestapo verboten worden war und 1959 kurz nach Kaznelsons Tod in einer erweiterten Fassung herauskam. 1978 erwarb Athenäum die Rechte am Jüdischen Verlag und führte diesen als Imprint weiter. Zum Programm gehörten neben neuerer Literatur zur jüdischen Geschichte einige wichtige Nachdrucke und Neuauflagen älterer Standardwerke, darunter das *Jüdische Lexikon* von 1927/1930 oder Lazarus' Talmudübersetzung aus den 1930er Jahren, aber auch Titel anderer ehemaliger deutsch-jüdischer Verlage, wie 1982 das *Philo-Lexikon* in der 3. Auflage von 1936. Seit 1990 ist der Jüdische Verlag eine Tochterfirma von Suhrkamp; die Titelseiten ziert das bekannte von Ephraim Moses Lilien entworfene Originalsignet.

Das Renommee, das sich Athenäum resp. Suhrkamp mit der Einrichtung einer dezidiert jüdischen Produktionssparte erworben hat, ist symptomatisch für eine Entwicklung, die sich als Folge der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und aus einem geistigen Nachholbedürfnis nach den Jahren der Barbarei vollzogen hat. Erstmals gibt es ein breites, nicht antisemitisch motiviertes Interesse von Nichtjuden (Lesern wie Verlegern) an Veröffentlichungen über jüdische Kultur, Religion, Geschichte, Literatur oder den Staat Israel, an Belletristik, populären Sachbüchern oder an wissenschaftlichen Studien, die – anders als in der einstigen Wissenschaft des Judentums – inzwischen vielfach von Nichtjuden verfasst werden. Neben Suhrkamp haben zahlreiche weitere Publikums- und Fachverlage entsprechende Titel oder ganze Themengruppen in ihre Programme aufgenommen, wie in den 1990er Jahren der Philo-Verlag (in Bodenheim, später Berlin), der – wenn auch ohne einen rechtlichen Bezug – bewusst an das gleichnamige historische Vorbild anknüpfte.

Daneben besteht seit den 1980er Jahren in Deutschland wieder eine kleine genuin jüdische Verlagsszene. Sie ist Ausdruck eines gewachsenen jüdischen Selbst-

bewusstseins. Die teils unabhängigen, teils an innerjüdische Glaubensrichtungen oder Institutionen angebotenen Unternehmen vertreten im Einzelnen unterschiedliche Schwerpunkte und Interessen: Sie engagieren sich gegen alten und neuen Antisemitismus, suchen nach Neudefinitionen jüdischer Identität nach der Shoah, vermitteln Literatur aus und über Israel oder widmen sich den spezifischen Bedürfnissen der seit dem Ende des ‚Kalten Krieges‘ wieder gewachsenen jüdischen Gemeinden, insbesondere der Jugendarbeit und Wissensvermittlung für jüdische Zuwanderer aus Osteuropa. Auch das Buchangebot dieser Verlage wird überwiegend von einem nichtjüdischen Lesepublikum rezipiert. Es hat sich somit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs allmählich eine neuartige Konstellation jüdischer Buchproduktion herausgebildet, in der die wenn auch nie eindeutige, aber doch relativ dichte und in der NS-Zeit erzwungene Einheit von jüdischen Autoren, Themen, Verlagen und Lesern aufgelöst ist und sich das ‚Jüdische‘ zumeist ausschließlich vom Thema herleitet.

## Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 1996.
- Braun, Bernd: „Bücher im Schluß-Verkauf. Die Verlagsabteilung des Jüdischen Kulturbunds“. Akademie der Künste (Hrsg.): *Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933–1941*. Berlin: Edition Hentrich, 1992, 155–168.
- Dahm, Volker: „Das jüdische Buch im Dritten Reich. I. Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler“. *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 20 (1979), 2–300.
- Dahm, Volker: „Das jüdische Buch im Dritten Reich. II. Das jüdische Buch im Dritten Reich“. *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 22 (1981), 301–916.
- Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, 2., überarb. Aufl., München: C.H. Beck, 1993.
- Driever, Rainer: „Zwi Horowitz – Ein jüdisches Leben für die Erinnerung“. *Göttinger Jahrbuch* 60 (2012), 211–238.
- Glasenapp, Gabriele von; Völpel, Annegret: „Jüdische Kinder- und Jugendbuchverlage im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Überblick“. *Buchhandelsgeschichte. Aufsätze, Rezensionen und Berichte zur Geschichte des Buchwesens* 2 (1998), B62–B73.
- Hall, Murray G: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. 2 Bde. Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlau Nachf., 1985.
- Hambrock, Matthias: „Schocken-Bücherei“. Dan Diner (Hrsg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Bd. 5. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2014, 376–381.
- Heider, Ulrich: *Die Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e. V. (1924–1937)* Köln: Privatdruck, 2006 (= Schriftenreihe der Kölner Antiquariatstage, 1).
- Hess, Jonathan M.: *Middlebrow Literature and the Making of German-Jewish Identity*. Stanford: Stanford University Press, 2010.
- Horch, Hans Otto: *Auf der Suche nach der jüdischen Erzählliteratur. Die Literaturkritik der ‚Allgemeinen Zeitung des Judentums‘ (1837–1922)*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1985.
- Jüdische Gewerbebetriebe in Berlin 1930–1945*. Datenbank der Humboldt-Universität, Lehrstuhl für deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts. <http://www2.hu-berlin.de/djgb/www/find> (23.07.2014).

- Kühn-Ludewig, Maria: *Jiddische Bücher aus Berlin (1918–1936). Titel, Personen, Verlage*. 2., ergänzte Auflage. Köln: Kirsch, 2008.
- Lamm, Louis: „Mein Verlag“ / „Meine Buchhandlung“. *Neue Jüdische Monatshefte* 4.2–4 (25.10./25.11.1919), 78–79, 80–81.
- Lorz, Andrea: „Die Verlagsbuchhandlung M. W. Kaufmann in Leipzig. Firmengeschichte einer der ältesten jüdischen Buchhandlungen Deutschlands und Lebensschicksale ihrer Besitzer“. *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 7 (1997), 107–124.
- Marcus, Theodor: „Als jüdischer Verleger vor und nach 1933 in Deutschland“. *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 26 (1964), 138–153.
- McNamara, Katherine: „A Conversation about Schocken Books, Parts I–III“. *Archipelago. An International Journal of Literatur, the Arts and Opinion* 5.2 (Summer 2001), 63–82; 5.3 (Autumn 2001), 44–66; 6.1 (Spring 2002), 68–87.
- Pyka, Marcus: *Jüdische Identität bei Heinrich Graetz*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.
- Schenker, Anatol: *Der Jüdische Verlag 1902–1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung*. Tübingen: Niemeyer, 2003.
- Schoor, Kerstin: *Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto. Deutsch-jüdische literarische Kultur in Berlin zwischen 1933 und 1945*. Göttingen: Wallstein, 2010.
- Schreuder, Saskia; Weber, Claude (Hrsg.): *Der Schocken Verlag / Berlin. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland 1931–1938*. Essayband zur Ausstellung „Dem suchenden Leser unserer Tage“ der Nationalbibliothek Luxemburg. Berlin: Akademie-Verlag, 1994.
- Schulte, Christoph: *Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte*. München: C.H. Beck, 2002.
- Steinschneider, Moritz; Cassel, David: *Jüdische Typographie und jüdischer Buchhandel*. Jerusalem: Bamberger & Wahrmann, 1938.
- Toury, Jacob: „Jüdische Buchhändler und Verleger in Deutschland vor 1860“. *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 9 (April 1960), 58–69.
- Urban-Fahr, Susanne: *Der Philo-Verlag 1919–1938. Abwehr und Selbstbehauptung*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2001.
- Wassermann, Henry: *Bibliographie des Jüdischen Schrifttums in Deutschland 1933–1943*. Unter Mitwirkung von Joel Golb, Lydia Katzenberger, Ada Walk. Bearbeitet für das Leo Baeck Institut, Jerusalem. München, New York, London, Paris: Saur, 1989.
- Wittmann Reinhard: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. Durchges. und erw. Aufl. München: C.H. Beck, 1999.